

Johannis-Kirche in Mainz

Eine Führung durch ein Ausgrabungsgelände

KulturGenuss

7. Februar 2019

Heute werden wir uns mit der Leiterin des Marienborner KulturGenuss, Frau Ingeborg Schmahl, die Ausgrabungen in der momentan stillgelegten Johannis-Kirche ansehen. Nach den Außenrenovierungen begannen 2013 die Renovierungen auf der Innenseite, die bald Erstaunliches hervorbrachten. Beim Ausbau der Heizungsgebläse am Grunde der Warmluftschächte für die Kirchenheizung fand man plötzlich Überreste von tiefer liegenden Fußböden. Bereits bei den Renovierungen 1906 und 1950 zeigten Sondierungen, dass die Kirche wesentlich tiefer gelegen haben musste. In Verbindung mit der Denkmalschutzbehörde begannen erst schachtartige Grabungen, aber als man das Ausmaß des Gefundenen entdeckt hatte, entschloss man sich, den gesamten Kirchenboden bis zu den verschiedenen alten Fußböden abzutragen, teilweise bis zu den römischen Schichten.

Gegen 15:30 Uhr werden wir vor der Johannis-Kirche von unserem Führer, dem Stadtkirchenpfarrer Herrn Gregor Ziorkewicz von der evangelischen Gemeinde, in Empfang genommen, der uns dann auch gleich durch den Bauzaun in die Kirche führt. Bevor wir aber eintreten, blicken wir schon an der Außenmauer in die tiefen, von den Archäologen gegrabenen Schächte.

Statt auf unserer Ebene weiter in die Kirche zu gehen, führen uns Bautreppen aus Blech in die Tiefe, vorbei an einem achteckigen Säulenstumpf, auf dem einst im Ostbereich der Kirche ein Altar stand. Der Kirchenraum ergibt für uns ein völlig neues Bild gegenüber der uns bekannten Kirche. Ihr spitzes Tonnengewölbe liegt auf einmal wesentlich höher über uns und die Kirche erscheint jetzt in gotischen Proportionen. Der Grund liegt in der Abtragung der 2 m hohen Aufschüttung des Fußbodens während des Barocks. Unser Führer verdeutlicht es uns auch gleich an der Seitenwand, wo wir links weit oben den bisherigen Eingang erkennen und oberhalb vor uns die bekannten Arkadenbögen auf den massiven „Pilastern“ mit der bisherigen aufgetragenen weißen Putzschicht sehen, unterhalb diesen erstreckt sich eine aus sehr unregelmäßigen Steinen gebildete Wand von etwa 2 m Höhe, eben der Höhe, die wir tiefer als der frühere Kirchenboden stehen. Wir selbst befinden uns inzwischen auf dem gotischen Fußbodenniveau aus der Zeit um 1380. Die über 600 Jahre alten, 15 x 15 cm großen, jetzt völlig verstaubten Fliesen (auf einem Foto sah ich symmetrisch angeordnete braune, rote, hellbraune und schiefergraue) wurden eigenartigerweise oft auf der Oberfläche mit einem Pickel eingekerbt. In der Mitte des Fußbodens hoben die Archäologen ein großes Loch aus und bei genauem Hinschauen erkennen wir quadratische, etwa 20 x 20 cm große Kanäle, eine Kanal-Fußbodenheizung unterhalb des gotischen Fußbodens. Auch der Ofen dazu wurde in einem Nebenraum gefunden. Einige wenige ähnliche Anlagen kennt man aus in der Schweiz.

Wir gehen in Richtung zum quadratischen gotischen Chor, der ursprünglich um 1200 als romanischer Chorraum neben dem Vierungsturm entstand und erst 1380 höher gebaut wurde und die großen gotischen Fenster erhielt. Auch hier im Chor sehen wir die Unterkante des Putzes aus dem Barock und damit die Höhe des Fußbodens, der jedoch deutlich höher als im Kirchenschiff lag. Der Chorraum erhielt eine um 7 Stufen höhere Aufschüttung. Den Vierungsturm reduzierte man auf die Höhe des bisherigen Kirchenschiffs.

Der Übergang vom Chor zum Kirchenraum wurde oftmals umgestaltet. Um 1200 trennte ein gerader, quer vor dem Chor liegender Lettner beide Räume, in der Gotik war es ab 1380 eine

zarte, in den Kirchenraum ragende, gebogene Fensterfront, das Chörlein, in dessen innerem Bogen der Altar stand. Im Barock verschwand um 1730 das Chörlein zugunsten einer niedrigen, geschwungenen Chorschranke, nur noch die Fundamente blieben übrig. Die bisherige flache Decke ersetzte ein hölzernes Kreuzgrat-Gewölbe. Dem Geschmack des Barocks entsprechend, aber auch wegen einer Anpassung an das gestiegene Straßenniveau, erfolgte die schon erwähnte Aufschüttung des Fußbodens um 2 Meter und dadurch änderte das Querschnittsprofil des Gottesraumes, er wurde in den uns geläufigen Proportionen niedriger. Der Altar, dessen achteckige Säulenunterkonstruktion wir beim Hereinkommen sahen, wurde entfernt und der Haupteingang in die Ostfassade verlegt. Das Dach des Chors erhielt eine geschwungene Kuppel mit einer Laterne, eine sog. welsche Haube.

St. Johannis ging 1828 in den Besitz der evangelischen Gemeinde über und sie baute ihn nach ihren Vorstellungen um: Orgel, Kanzel und Taufbecken lagen alle symmetrisch auf der Mittelachse der Kirche. Aus liturgischen Gründen wurden die Arkaden zu den Seitenschiffen zugemauert und die nicht mehr benötigten Seitenschiffe an Geschäfte vermietet. An den Seitenwänden und an der Rückwand des verbliebenen Kirchenraumes entstanden Emporen. Die hinteren hohen gotischen Fenster des Chores wurden durch die große Orgel abgedeckt oder gar verschlossen. 1906 gestaltete der Darmstädter Architekt Friedrich Pützer die ganze Kirche im Jugendstil. Die Decke wurde wieder flach eingezogen, erhielt aber eine interessant gestaltete Gitter- / Bilder-Konstruktion. Auch das Eingangsportal an der Ostseite erhielt eine neue Jugendstil-Gestaltung. Die Geschäfte in den Seitenschiffen wichen Lagerräumen für die Kirche und am südlichen Seitenschiff kamen eine Küsterwohnung und ein Gemeindesaal hinzu. Das alles ging bei einer Feuerbrunst am 11. 8. 1942 verloren, ab 1948 begann der Wiederaufbau nach Plänen des Architekten Karl Gruber, der 1956 abgeschlossen war und bis heute so blieb. Das Fußbodenniveau der Johannis-Kirche wurde in den 50er Jahren wieder einmal dem Straßenniveau angepasst. Seitdem liegt der repräsentative Haupteingang nicht mehr an der östlichen, dem Dom zugewandten Seite, sondern „verloren“ in der Südwest-Ecke.

Wir treten in das südliche Seitenschiff ein und bleiben gleich bei dem Durchbruch stehen. Hier erkennen wir, dass die vorhin gesehenen „Pilaster“ Teile mächtiger Pfeiler sind, die nur wenig aus der Wand hervortreten. Auf der Seite des Seitenschiffes wurden die Pfeiler mit einer Feldstein-Wand bündig miteinander verbunden. Bei der Freilegung der tieferliegenden Mauer kam heraus, dass der eine der vier Pfeiler nur ganz kurz war und schon auf dem barocken Fußboden endete. Der Pfeiler vor uns reicht noch etwa 2 ½ Meter bis unter den schon beschriebenen gotischen Fußboden, der Fachmann erkennt sogar noch zwei weitere Fußbodenebenen darunter. Der Pfeiler endet auf einer abgeschrägten quadratischen Grundplatte. Und nun kommt das Verwunderliche, es gibt ungefähr 20 cm tiefer eine weitere Fußbodenebene, aber die Pfeiler-Grundplatte endet etwa 5 cm darüber, dazwischen muss es eine Aufschüttung geben. Ist das ein Grund dafür, dass die Mauern von St. Johannis dauernd Setzrisse bekamen?

Etwa in der mittleren Längsachse des Seitenschiffes verläuft unter uns eine etwa 70 cm breite Mauer in römischer Bauweise und gehört wahrscheinlich zu einem vorchristlichen Gebäude, dessen Mittelachse mit derjenigen der späteren St. Johannis genau übereinstimmt. Es kann sich um eine Markthalle oder ein Gerichtsgebäude handeln. Weiter tiefer fand man auch Ziegelsteine der römischen XXII. Legion. Der Fundort lässt darauf schließen, dass die römische Stadt einst etwa 7 m unter dem heutigen Straßenniveau lag. Neben dieser römischen Mauer liegt ein Sarkophag in seiner ursprünglichen Lage mit einem

Skelett, wovon in St. Johannis etwa 200 gefunden wurden. Der Sarkophag enthält ein Ablaufloch für das entstehende Leichenwasser.

Wir queren wieder das Hauptschiff und da macht uns unser Führer auf die länglichen Mulden im Fußboden aufmerksam, in denen die Verstorbenen begraben waren. Jeder wollte möglichst in der Kirche die letzte Ruhestätte finden, weil man glaubte, dann bestimmt in den Himmel zu kommen.

Im nördlichen Seitenschiff gehen wir nicht auf dessen Mauern ein. Wir betrachten eine Darstellung von St. Johannis, des neuen Domes, des Paradiesganges zwischen ihnen beiden und dem rheinwärts gelegenen Vorhof. St. Johannis stand übrigens auf einer Insel, während der neue Dom auf einem abfallenden, feuchten Gelände gebaut wurde. Bereits im Mittelalter wiesen Schriften darauf hin, dass St. Johannis der Vorgänger des jetzigen Domes sein müsste, er also der „Alte Dom“ war, was auch dem heutigen Wissensstand entspricht.

Eine Bischofskirche wird dort errichtet, wo nach der Legende ein besonderes Ereignis stattgefunden haben könnte oder aber sie besondere Reliquien beherbergt. Es ist möglich, dass der Bischofssitz in eine andere Stadt und damit auch die Bischofskirche verlegt wird, Beispiele gibt es genügend. Aber fast einmalig ist es, dass die Bischofskirche nur um einige 100 m versetzt wurde. Wie kam es dazu? 975 erhielt der Bischof Williges das Recht, die Könige zu krönen, was bisher in Köln und Aachen geschah. Dazu brauchte er aber eine repräsentative Kirche und er holte sich die Genehmigung von Rom, baute seinen Dom in Anlehnung an den dortigen alten Sankt Peter mit seinem West-Chor, fügte hier aber noch einen Ostchor hinzu. Nun wurde im Mittelalter vor allem auf den Flüssen gereist und wenn die hochherrschaftlichen Würdenträger an Land kamen, sollten sie über einige Treppen direkt in die Krönungskirche gelangen können. Und so kam es zu diesem etwas ungünstigeren Bauplatz. 1009 brannte dieser Williges-Dom ab und weil es noch vor der Weihe geschah, waren alle Reliquien noch nicht vom Alten Dom überführt. Erst mit dem beendeten Wiederaufbau und der Weihe 1036 fanden die Reliquien und die Pfründe ihren neuen Platz.

Mainz hatte nicht viel Glück mit den Königskrönungen, denn nur Heinrich II. (1002) und Konrad II. (1024) wurden wahrscheinlich im Alten Dom gekrönt, dann gab es Differenzen mit Rom und die weiteren fanden wieder in Köln statt. Hier wurden nur noch einige Gegenkönige gekrönt.

Wir sehen aufgeschnittene Kirchenmodelle von 1200 bis in die Jetztzeit und erkennen deutlich die verschiedenen Baustufen, wobei das Barock durch die welsche Kuppel über dem Chor besonders in Erscheinung trat. Abschließend sehen wir einen Dia-Film über die Baugeschichte des Alten Domes bzw. der Johannis-Kirche.

Zum Schluss weist Herr Ziorkewicz noch auf die Übertragung des ARD-Gottesdienstes aus der Johannis-Kirche am 7. April 2019 hin, bis dahin müssen sich aber alle noch einige Gedanken machen, wie sie Gottesdienst und Ausgrabungsstätte miteinander verbinden können. Die Übertragung wird sicherlich sehr interessant sein. Aber wurde deswegen eine moderne Tür durch die über tausendjährige Mauer unterhalb der mittleren Westchor-Fenster gebrochen? Keine gute Idee!

Unser herzlicher Dank gilt Frau Ibo Schmahl für die Vermittlung dieser Reise in die Vergangenheit. Den Abend beenden wir lebhaft im „Berggrün“ am Kirschgarten.

Gedächtnisprotokoll: Jörg Habermelner